

einer Stadt werden? Kirchhoffs Arbeit gibt Antworten auf diese Fragen, – Antworten, die zur Besinnung auf Gewaltlosigkeit und Toleranz auffordern, – Antworten, die jahrhundertalte Vorurteile ausräumen und hilfreich sind, die von der Polemik des 16. Jahrhunderts geprägte Sicht des münsterschen Täuferturns zu korrigieren und ebenso moderne Fehldeutungen abzuwehren.

Walter Gröne

*Christoph Stiegemann, Heinrich Gröninger, um 1578–1631, Ein Beitrag zur Skulptur zwischen Spätgotik und Barock im Fürstbistum Paderborn* (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte, Band 26), Bonifatius Druck · Buch · Verlag, Paderborn 1989, 266 S. Textteil, Bildteil mit 358 Abb.

Wohl kaum ein Besucher des Paderborner Doms wird sich dem Eindruck entziehen können, den das Wandgrabmal des Bischofs Dietrich von Fürstenberg hinterläßt. Imponierend in seiner Größe und ergreifend in seiner Darstellung ist es gleichzeitig ein Zeugnis von Repräsentationsbedürfnis und Auferstehungsglauben. Letzterer findet seinen Niederschlag in dem Thema des Prinzipalstücks, der Vision des Hesekiel (Hes. 27). Das eindrucksvolle Relief zeigt die Belebung der Totengebeine und ihre Überkleidung mit neuem Fleisch. Das Grabmal gilt als Hauptwerk des Meisters „Henrich Gruniger“, dessen Signatur es trägt. Der Paderborner Bildhauer Heinrich Gröninger (um 1578–1631) hat seit etwa 1598 in seiner Geburtsstadt gewirkt. Sein Leben und sein Werk mit 43 gesicherten und zugeschriebenen Einzelstücken ist Thema der Monographie Stiegemanns, die als Münsteraner Dissertation entstanden ist. Ziel des Verfassers ist eine gründliche Bestandsaufnahme des Werkes Gröningers und eine Einordnung des Künstlers und seines Werkes in sein künstlerisches Bezugsfeld.

Im 19. und 20. Jahrhundert schwankt die Beurteilung des Gröningerschen Werkes mit dem Wandel des Zeitgeschmacks: 1827 sprach F. J. Brand in seinem Domführer Heinrich Gröninger „großes Künstlertalent“ zu. W. E. Giefers konnte dagegen 1860 keinen Kunstwert im Werke Gröningers entdecken. 1905 urteilte F. Koch, Gröningers Arbeiten seien „unkünstlerisch, völlig nichtssagend und affektiert“. Unter dem Einfluß des Expressionismus schreibt A. F. Brinkmann 1919 von der „genialen Ausdruckskunst“ Gröningers. E. Franke (1934) will in Gröninger eine „exzentrische, leidenschaftliche Natur“ entdecken, die ihn zum Vorläufer des modernen Künstlers mache. Stiegemann sieht in diesem psychologisierenden Betrachtungsansatz, der jahrzehntelang das Bild Gröningers in der Kunstgeschichte geprägt habe, eine Vereinfachung und Verzerrung der Wirklichkeit, die das Werk Gröningers voraussetzungslos und isoliert dastehen und das Umfeld konturlos bleiben lasse. Er möchte dagegen versuchen, „die Entwicklung der Bildhauerkunst im Fürstbistum Paderborn vom Einbruch der Reformation bis zum Ende des 16. Jahrhunderts nachzuzeichnen und sie ins vielschichtige Beziehungsgefüge der politisch-gesellschaftlichen, religiösen und kulturellen Verhältnisse der Zeit einzubetten“. Auf diesem Hintergrund sucht er „die vielfältigen noch offenen Fragen um die Stilgenese und künstlerische Herkunft des

Meisters, die formale Eigenart und Ikonographie der Werke sowie ihre Funktion im gesellschaftlichen Kontext der Zeit zu beantworten“. Seine Antworten sind gründlich erarbeitet und überzeugend dargestellt. Sie werden dem Anspruch des Untertitels gerecht und sind in ihrem Umfang schon mehr als nur „ein Beitrag zur Skulptur zwischen Spätgotik und Barock im Fürstbistum Paderborn“. Dabei ist Stiegemann kein Verfechter der um die Mitte unseres Jahrhunderts von P. Pieper und anderen vertretenen Auffassung, man könne eine spezifisch westfälische Kunstentwicklung aufzeigen. Seine Darstellung der Entwicklung der Skulptur in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den westfälischen Bistümern und im Weserraum versucht nachzuweisen, daß sie „ganz im Einzugsbereich des in den Niederlanden entwickelten, international verbindlichen manieristischen Dekorationsstils“ liege, „der nicht nur durch Importwerke und Vorlagenbücher, sondern vor allem durch niederländische Wanderkünstler in den genannten Territorien Verbreitung findet“. Stiegemann vergleicht Figuren, Dekorationsstücke und architektonischen Aufbau mit Kupferstichvorlagen, die in Mitteleuropa in jener Zeit verbreitet waren. Er zeigt, wie der von Antwerpen ausgehende Florisstil im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts auch im Weserraum geradezu „allgemein verbindlich“ wird.

Die künstlerische Entwicklung im Hochstift Paderborn ist eng verbunden mit der Persönlichkeit des Bischofs Dietrich von Fürstenberg (1585–1618), der als tatkräftiger Reformbischof über Paderborn hinaus Bedeutung erlangt hat. Als herausragender Vertreter der Gegenreformation hat er die Aussagen des Konzils von Trient für Paderborn in politischer und geistlicher Hinsicht in die Tat umgesetzt und den vor allem in der Stadt Paderborn verbreiteten Protestantismus vernichtet. Heinrich Gröninger, Sohn des 1578 in Paderborn als Bürger eingetragenen protestantischen Niederländers Gerdt van Groningen, ist mit seinem Leben und Werk Abbild seiner Zeit. Vehement bekennt er sich, wohl schon um 1598 als Bildhauermeister in Paderborn tätig, als römischer Katholik. Davon ist ein schriftstellerisches Zeugnis Gröningers enthalten, dessen Titel für sich spricht: „Wahrhaftige Bekehrung vom Lutherischen zum catholischen Glauben, des Liborii Wichartz gewesenens Bürgermeisters zu Paderborn, geschehen in seiner Verstrickung oder Gefengnuß, und durch einen öffentlichen Widerruf vor der ganzen Burgerschafft auff dem Marckt bestetiget, den 30. April umb 1 Uhr nachmittag. Allen guthertzigen Bürgern daselbst und Stifttsgenossen durch einen Bürgers Sohn, der von anfang biß zum end diesem Christlichen Werck beygewonet, zu sonderlichem gefallen mitgetheilt. Gedruckt zu Paderborn durch Matthaeum Pontanum Anno M.DC.III.“ Dieser Titel verschleierte in peinlicher Weise, daß die angebliche Bekehrung unter der Folter stattfand, der dann eine grausame Hinrichtung folgte. Offenbar vereinten sich in dem jungen Bildhauermeister fanatischer Glaubenseifer mit kühlem Geschäftssinn. Er wußte, sich der Zeit anzupassen und dadurch Aufträge zu finden. 1612 ernannte ihn der Dompropst zum Dombildhauer. Damit war sein Einkommen gesichert und seine Unabhängigkeit von Stadt und Zünften gewonnen. Erst die Auswirkung des dreißigjährigen Krieges auf die wirtschaftliche Lage seiner Auftraggeber läßt Gröninger nach 1628 verarmen. Sein Sohn Johann führt nach seinem Tode im Jahre 1631 die Werkstatt fort, stirbt aber schon 1637, ohne die unvollendeten

Aufträge seines Vaters zu Ende führen zu können. Werke seiner Hand sind nicht nachweisbar. Erbe ist Heinrich Gröningers Bruder Gerhard, Lehrling und Schüler Heinrichs, der als Bildhauer in Münster seinen eigenen künstlerischen Weg gefunden hat.

Seiner Darstellung läßt Stiegemann einen umfangreichen Katalogteil folgen, in dem die Werke Heinrich Gröningers in zeitlicher Reihenfolge beschrieben werden. Den Beschreibungen sind jeweils die Geschichte der Werke und Literaturhinweise beigelegt. Der Bildteil umfaßt 358 Photos. Abgebildet sind alle Werke Gröningers, ergänzt durch viele Detailaufnahmen sowie durch eine Fülle von Kupferstichvorlagen. Vierundachtzig Abbildungen beziehen sich auf das künstlerische Umfeld Gröningers. Das Quellen- und Literaturverzeichnis ist reichhaltig. Personen- und Ortsregister sind beigelegt. Stiegemann ist eine Arbeit gelungen, die in Aufbau, Inhalt und Sprache überzeugt. Es gilt aber auch für dieses Werk, daß es unserem Jahrhundert wohl noch versagt bleibt, Themen aus der Zeit von Reformation und Gegenreformation ohne konfessionell bedingte Tendenzen dazustellen. Das schmälert aber nicht den Wert dieses lesens- und betrachtenswerten Buches.

Walter Gröne

*Michael Simon, Vornamen wozu? Taufe, Patenwahl und Namengebung in Westfalen* (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, hrsg. von der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Heft 67), F. Coppnenrath Verlag, Münster 1989, 320 S., 16 Abb.

Volkskunde und Kirchengeschichte haben in dem Umfang Berührungspunkte, in dem die Kirche einen Stellenwert im Leben der Menschen hatte und hat. Das findet auch in der Reihe „Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland“ seinen Ausdruck. Nach Beiträgen zu den christlichen Festen Weihnachten und Ostern, zu Engeln an Ravensberger Bauernhäusern und zu neuen Heiligenkulten in Westfalen ist mit dem 67. Heft eine Arbeit über Taufe, Patenwahl und Namengebung in Westfalen erschienen, in der sich der Verfasser Michael Simon intensiv mit einem Thema auseinandersetzt, das auch für die örtliche und regionale Kirchengeschichte von Interesse ist. Die im Zusammenhang des Themas sich ergebenden Beobachtungen werden vor einem breiten Hintergrund mit Sorgfalt hinterfragt. Trotz hohen wissenschaftlichen Anspruchs bleibt die Sprache allgemeinverständlich. Das ermöglicht dem unterschiedlich vorgebildeten Personenkreis, der sich mit volkskundlichen Themen beschäftigt, die fruchtbare Nutzung des Buches. Der Hinweis des Verfassers, daß es auf diesem Gebiet weiterer detaillierter Untersuchungen bedarf, mag die Leser zu eigenen Forschungen, vor allem in den Taufbüchern der Kirchengemeinden anregen.

Die Arbeit Simons enthält einen ersten allgemeinen Teil mit einem Forschungsüberblick und einem Kapitel über kirchliche und staatliche Bestimmungen zur Vornamengebung. Dazu zieht Simon Kirchenordnungen, Agenden und Verordnungen heran. Westfalen übergreifend werden in einem weiteren Kapitel